

# ZPTh

Zeitschrift  
für Pastoraltheologie

---

250 Jahre Pastoraltheologie  
Standortbestimmungen und Einblicke in Forschungswerkstätten

ISSN: 0555-9308

45. Jahrgang, 2025-2

## Der Sehnsucht nach Transzendenz widerstehen Für eine Verortung von Theologie in der Ambiguität von Lebenspraktiken

### Abstract

Der Beitrag verortet sich im Spannungsfeld von Pastoraltheologie und Systematischer Theologie vor dem Hintergrund eines erkenntnistheologischen *turn to practice*, der soziale Praktiken als loci theologici versteht. Aus postkolonialer Perspektive wird untersucht, was im Übergang von empirischer Rekonstruktion zu theologischer Konstruktion geschieht. Im Dialog mit Laurel Potters & Elizabeth O'Donnell Gandalfos „Remembering the Reign of God“ argumentiert der Text, dass dieser Übergang häufig von einer „Sehnsucht nach Transzendenz“ geleitet ist, die Gott jenseits der Ambiguitäten historischer Gewalt verortet und damit eine koloniale Trennung von Heiligem und Profanem reproduziert. Gegen deduktive, soteriologisch eindeutige Entwürfe wird vorgeschlagen, Gottesrede radikal in der Ambiguität von Lebenspraktiken zu verankern. Die dekolonialen Praktiken der Armen in El Salvador werden als theologisch relevante Zeugnisse einer „unreinen“ Erlösung gelesen, die innerhalb von Gewaltgeschichten geschieht. Eine solche Soteriologie untergräbt koloniale Kosmovisionen und eröffnet transformatorische Perspektiven für eine praxisorientierte Theologie.

This article situates itself between pastoral and systematic theology against the background of the epistemological *turn to practice*, which recognizes social practices as loci theologici. From a postcolonial perspective, it examines what happens in the movement from empirical reconstruction to theological construction. Engaging Laurel Potter and Elizabeth O'Donnell Gandalf's „Remembering the Reign of God“, the article argues that this movement is often guided by a “desire for transcendence” that locates God beyond the ambiguities of historical violence and thus reproduces a colonial separation between the sacred and the profane. In contrast to deductive and soteriologically unambiguous theological models, the article proposes a radical reconfiguration of God-talk grounded in the ambiguity of lived practices. The decolonial practices of the poor in El Salvador are interpreted as theologically significant witnesses to an “impure” salvation unfolding within histories of violence. Such an approach destabilizes colonial cosmologies and opens transformative possibilities for a theology consistently oriented toward practice.

In diesem Beitrag möchte ich mich zwischen Pastoraltheologie und Systematische Theologie begeben. Dieses „Zwischen“ verschwimmt immer stärker – während Pastoraltheologie sich als systematische Reflexion christlicher Glaubenspraxis versteht, kann man auch in der Systematischen Theologie verstärkt Bemühungen wahrnehmen, sozial-empirisch zu arbeiten (vgl. Bauer & Schüßler 2023). Dahinter steht ein erkenntnistheologischer *turn to practice(s)*, der soziale Praktiken als locus theologicus erkennt. Die Frage, auf die ich „hin-zoomen“ möchte, ist die: Was passiert im „Zwischen“ zwischen empirischer Arbeit, der Rekonstruktion von sozialen Praktiken als loci theologici und

der systematisch-theologischen Reflexion? Ich werde dieser Frage mit Perspektiven postkolonialer Theologie im Gespräch mit einem vor kurzem veröffentlichten Buch nachgehen, das in mancher Hinsicht als wegweisend gelten kann und eine ‚case study‘ zwischen ethnografischer Forschung und theologischer Konstruktion bietet: *Remembering the Reign of God. The Decolonial Witness of El Salvador's Church of the Poor* (Potter & O'Donnell 2022). Ich möchte zeigen, dass der Schritt von der empirischen Praxisbeschreibung zur theologischen Reflexion oft von einer „Sehnsucht nach Transzen- denz“ (Yountae 2018, 730) geleitet wird, die es verhindert, die Vielschichtigkeit und Brüchigkeit der Realität in das Gottesverständnis aufzunehmen. Stattdessen wird Gott im Jenseits verortet und damit eine koloniale kosmopolitische Logik fortgeschrieben. Die Verortung Gottes im Jenseits und die damit verbundene Trennung von sakraler und profaner Sphäre repräsentiert eine Logik, die Gewalt, Hierarchien und das Nicht-Ernst- nehmen von Leid, Gerechtigkeits- und Machtfragen ermöglicht. Diese Logik existiert zwar schon länger, wird aber im kolonialen Kontext systematisch eingesetzt, um koloniale Herrschaft zu legitimieren und soziale Ungleichheiten zu stabilisieren. Deshalb bezeichne ich sie hier als ‚kolonial‘: Der Begriff verweist nicht nur auf historische Kolonialherrschaft, sondern auf eine epistemisch-theologische Praxis, die Machtstrukturen stützt und forschreibt. In diesem epistemologisch-kritischen Sinn kann ‚kolonial‘ auch rückblickend auf andere hegemoniale Macht- und Wissensregime angewandt werden, die ähnliche Mechanismen der Gewaltlegitimation und Trennung von Heiligem und Profanem etabliert haben.

Vor diesem Hintergrund möchte ich fragen, was es für die Bestimmung christlicher Identität und den Gottesbegriff bedeutet, sie wirklich in der Ambiguität von Praxis zu verorten – und ich werde argumentieren, dass beides nicht jenseits von (Kolonial-)Geschichte gedacht werden kann. *Remembering* verbindet ethnografische Arbeit mit normativ-konstruktiver Theologie, um einen Entwurf dekolonialer Theologie vorzulegen. Es bringt damit eine Ethnografie kirchlicher Basisgemeinden in El Salvador ins Gespräch mit decolonial studies und versucht auf diese Weise, die traumatische Kolonialgeschichte El Salvadors als Heilsgeschichte neu zu lesen. Dabei legen die Autorinnen zum einen die Praktiken offen, mit denen „lxs probres“ (eine inklusive Schreibweise für die armen Menschen, die die Basisgemeinden El Salvadors bilden) widerständig und kreativ in einer Welt überleben, die von anhaltender kolonialer Gewalt geprägt ist, und schreiben diesen Praktiken theologische Relevanz zu. Zum anderen nehmen sie die zentrale Einsicht dekolonialer Theorie ernst, dass theologisches Wissen bei der Etablierung kolonialer Macht eine entscheidende Rolle gespielt hat. Auf diese Weise zeichnet das Buch ein nuanciertes Bild von den zutiefst ambivalenten politischen Auswirkungen christlicher Tradition: Christliche Theologien haben Argumentationsmuster geliefert, die Kolonialherrschaft begründen und rechtfertigen, und gleichzeitig können sie dekolonisierende Praktiken des „de-linking“ von Kolonialität informieren, d.h. Strategien, die darauf abzielen, koloniale Machtstrukturen und ihre Denkweisen zu unterbrechen und sich davon zu lösen.

Für mich ist es eine der entscheidenden Fragen für Theologie heute, ob und wie diese Ambiguität theologisch verstanden werden kann. Letztlich geht es um die Frage, ob Geschichte in all ihrer „messiness“ als theologischer Ort voll anerkannt werden kann. Dabei geht es vor allem darum, auch wahrzunehmen, dass Geschichte immer auch Gewaltgeschichte ist, in die Theologie involviert ist. Die grundlegende Frage ist, wo und wie Gottesrede in dieser Gewaltgeschichte lokalisiert wird. Mit Blick auf Post-Shoah-Theologien hat Sarah Pinnock auf Tendenzen hingewiesen, Theologie von ihrer historischen Komplizenschaft mit Unterdrückungssystemen zu reinigen. Sie zeigt, dass in der theologischen Aufarbeitung der Shoah Täter\*innentheologien in einen Bereich außerhalb der „eigentlichen Theologie“ verwiesen werden und so versucht wird, „einen ‚moralischen [oder historischen] Kern‘ des Christentums zu finden, der unschuldig an solchen Missbräuchen ist“ (Pinnock 2007, 499–523. 502). Diese Theologien gehen deduktiv von einem normativen Verständnis des Christentums als dekolonial/transformativ/heilbringend aus. Wie ich im Folgenden zeigen möchte, liegt solch einem deduktiv-theologischen Ansatz eine koloniale Logik zugrunde. Ich werde vorschlagen, dass nur ein radikales theologisches Ernsthnehmen dieser Ambiguität christlicher Gottesrede diese koloniale Logik kritisch beschreibbar und eventuell transformierbar macht.

Beim Lesen von *Remembering* habe ich mich in einer spürbaren Spannung zwischen diesen beiden Ansätzen wiedergefunden: Einerseits bietet das Buch eine nuancierte ethnografische Rekonstruktion der Unordnung der Welt nach dem kolonialen Trauma. Es zeigt anhand des Beispiels El Salvadors, dass dekoloniales De-linking nicht in klarer Abgrenzung von der Kolonialität stattfindet, sondern in einer Realität, die durch die vernichtende Kraft der kolonialen Macht zutiefst „verkorkst“ ist (206)<sup>1</sup>. Die Autorinnen verstehen diese Ambiguität als integralen Bestandteil dekolonialer Praxis und versuchen, sie auch zur Grundlage ihrer theologischen Praxis zu machen. Letztlich findet sie jedoch keinen Eingang in ihren theologischen Entwurf. Denn sie gehen dialektisch vor und verstehen das Reich Gottes als „Antithese zum Imperium“ (11), das jenseits/außerhalb der kolonialen Machtmatrix angesiedelt ist. Es wird so zu einer ahistorischen, entkörperten Norm, die stillschweigend ihre Ethnografie der de-/kolonialen Kämpfe in El Salvador informiert und letztendlich die Komplexität der verkörperten Erfahrungen der Armen „nach“ dem kolonialen Trauma auslöscht. Ihre Erfahrungen der Ambiguitäten des (Über-)Lebens kommen nur insoweit zum Vorschein, als sie in eine vorgegebene theologische Meistererzählung der Herrschaft Gottes als dekolonial eingepasst werden können.

Mit diesem theologischen Ansatz bestätigt *Remembering* letztlich die theopolitische Kosmovision der kolonialen Machtmatrix, anstatt sie zu erschüttern: Wie decolonial studies argumentieren, war und ist die Trennung zwischen Heiligem und Profanem eine

---

1 Im englischen Original steht hier „screwed“ – ein umgangssprachlicher Ausdruck aus einem Interview, der die tiefgreifende Zerrüttung und das ausweglos erscheinende Chaos der von kolonialer Gewalt geprägten Realität drastisch beschreibt.

zentrale Schaltstelle in der Formierung von kolonialen Ordnungen. Sie liefert eine grundlegende Unterscheidung, die als Blaupause für die Kategorisierung der Welt in Gerettete/Verdammte, Christ\*innen/Heid\*innen, Kolonisator\*innen/Kolonisierte diente (vgl. Maldonado-Torres 2008, 217). *Remembering* liefert keine Kritik dieser kolonialen Theologie, sondern schreibt sie fort. Es stellt sich weiterhin einen reinen Raum des Heiligen vor, an dem diejenigen teilnehmen, die als gerettet gelten – und von dem umgekehrt die Verdammten ausgeschlossen sind: Das Buch zeichnet sich durch seine scharfe *historiografische Kritik* an kolonialen theologische Praktiken aus, es hebt hervor, dass christliche Tradition „als Waffe verwendet wurde, um indigene Völker in kolonisierte Damnés zu verwandeln, die nicht einmal der Sakramente würdig waren, die sie als notwendig für die Erlösung annehmen mussten“ (273). Seine *theologische Ethnografie* der salvadorianischen Basisgemeinden versucht, dieses Urteil umzukehren und die Armen von El Salvador in diesen reinen Bereich des Heiligen einzubeziehen. Doch gerade indem es dieses Ziel verfolgt, erschüttert es nicht die theopolitische Trennung zwischen Transzendenz und Immanenz, die der kolonialen Kosmovision zugrunde liegt. Stattdessen hält es an einem Raum von Erlösung fest, den es von der kolonialen Machtmatrix gereinigt sieht, und stützt damit ein zentrales konzeptuelles Kapital, das die Theologie für die Aufrechterhaltung der kolonialen Macht geboten hat: Wie Gil Andijar argumentiert, hat die christliche Erlösungserzählung den Gläubigen eine Folie geboten, sich mit/als unschuldige Opfer zu identifizieren (vgl. Andijar 2014); mit dem Ergebnis, dass Christ\*innen dazu neigen, sich selbst fälschlicherweise als schwach zu erkennen und als Konsequenz keine tragfähigen Instrumente für Macht-Management entwickelt haben, selbst als sie einflussreiche Positionen erlangten (vgl. Luehrmann). Diese Unschuld mit Blick auf Macht – die in Wirklichkeit eine gewalttätige Ignoranz ist – ist ein zentraler Bestandteil kolonialer Hegemonie und Weißen Vorherrschaft (vgl. Wekker 2017). Insofern sich *Remembering* das Reich Gottes als einen utopischen Raum vorstellt, der von der kolonialen Machtmatrix gereinigt ist, ändert es nichts an dieser kolonialen Theologie, es stellt letztlich weiterhin keine Ressourcen zur Verfügung, um die Ambiguität theopolitischer Macht theologisch zu reflektieren.

Doch ist das nicht die einzige soteriologische Vision, die in diesem reichhaltigen Buch zu finden ist. Unterhalb seiner theologischen Meistererzählung, die Gottes Herrschaft als letztendlich, eindeutig dekolonial vorstellt, finden sich komplexere Vorstellungen von Erlösung. Sie entstehen im Ringen der Armen um Leben inmitten des Todes, um Befreiung, die immer wieder scheitert, um Transformation, die durch die allgegenwärtige Kraft der kolonialen Macht beeinträchtigt bleibt. Wenn ihre ambivalenten Erfahrungen der Un/möglichkeit von Dekolonialität zum Ausgangspunkt von soteriologischen Überlegungen gemacht werden, werden (wieder) Geschichten von Auferstehung, die durch einen Tränenschleier erkannt werden, hörbar – Geschichten von neuem Leben, das von den quälenden Wunden einer gewaltsamen „Vergangenheit“ gezeichnet ist, Geschichten von Befreiung, die sich *innerhalb* der kolonialen Machtmatrix abspielen und durch diese bedingt sind. Wenn diese dekolonialen

Praktiken als Zeichen und Instrument des Heils *in ihrer ganzen Ambiguität* theologisch zur Kenntnis genommen werden, können sie zu Ressourcen für die Entwicklung einer Soteriologie werden, die Heil nicht als einen „außergewöhnlichen“ Zustand jenseits der Geschichte, sondern als „gewöhnliche“ Ereignisse der Unterbrechung innerhalb der Geschichte begreift. Mit anderen Worten: Indem diese Praktiken Erlösung als abhängig von der Welt, die sie transformiert, ins Bild bringen, können sie zu Ressourcen für die Entwicklung einer Soteriologie werden, die die Binarität von sakral und profan aufbricht, und damit den Kern der kolonialen Kosmovision erschüttert.

Das heißt zusammengefasst: „Nach“ der Kolonialgeschichte muss theologisch mit der Tatsache gerechnet werden, dass theologische Vorstellungen in Gewaltgeschichten verwickelt bleiben, selbst wenn sie befreiend sein wollen. Wenn – kritisch-deskriptiv – die tiefen kolonialen Verstrickungen von theologischem Wissen erkannt werden und – theologisch normativ-konstruktiv – dennoch am transformativen Potenzial theologischer Praxis festhalten werden soll, müssen theologische Begriffe von Gottes Heilshandeln in der Welt rekonfiguriert werden. Nachdem dekoloniale Theologien aufgezeigt haben, dass eindeutige Erlösungsbegriffe die Grundlage der kolonialen Machtmatrix bilden, muss die Unreinheit der Erlösung, wie sie von „Ixs pobres“ bezeugt wird, zu einer konstitutiven Dimension einer Soteriologie werden, die dekolonisierende Wirkungen haben kann. Eine Theologie, die transformativ wirksam sein möchte, muss soteriologische Eindeutigkeit gegen eine Theologie eintauschen, die ihre Unschuld verloren hat, d. h. eine Theologie, die darauf verzichtet, für sich selbst einen reinen Raum jenseits der Macht zu schaffen: (nur) wenn sie bereit ist, die Unterscheidung zwischen heilig und profan zu untergraben, kann Theologie transformative Wirkungen haben.

Ich kehre in einem Satz zu meiner Ausgangsfrage zurück: für eine Theologie, die zwischen empirischer Forschung und (systematisch-)theologischer Reflexion/Konstruktion operiert, ergibt sich damit die Herausforderung, die Unordnung der Wirklichkeit auch tatsächlich in ihre Gottesbegriffe einzuführen. Erst wenn sie ihrer Sehnsucht nach Transzendenz radikal widersagt, kann sie ihren Turn zur Praxis theologisch konsequent vollziehen. Vielleicht ist das größte Geschenk der Armen von El Salvador an die Kirche nicht eine eindeutige Darstellung von Dekolonialität/Befreiung/Erlösung, die sich allzu nahtlos in koloniale Vorstellungen von einer heiligen Utopie für diejenigen einfügt, die sich als unschuldig an den Ambiguitäten der Macht betrachten, sondern ein Zeugnis für die unhintergehbaren Realitäten der Erlösung in einer Welt, die zutiefst von Gewaltgeschichten geprägt ist.

## Literaturverzeichnis

- Anidjar, Gil (2014). *Blood: A Critique of Christianity*. Religion, Culture, and Public Life Series, New York: Columbia University Press.
- Bauer, Christian & Schüßler, Michael (2023). Practical turn der Systematischen Theologie?: konzilstheologische Erkundungen und praxistheoretische Beobachtungen. In: THQ 203, 342–357.
- Luehrmann, Sonja: Review of Gil Andijar, *Blood. A Critique of Christianity*. In: *New Directions in the Anthropology of Christianity*, abrufbar unter <https://www.new-directions.sps.ed.ac.uk/blood-critique-christianity-book-review> [13.7.2025].
- Maldonado-Torres, Nelson (2008). Religion, Conquête et Race Dans La Fondation Du Monde Moderne/Colonial. In: Mohamed Mestiri, Ramón Grosfoguel & El Yamine Soum (Hg.), *Islamophobie Dans Le Monde Moderne*, Paris: IIIT.
- Pinnock, Sarah K. (2007). Atrocity and Ambiguity: Recent Developments in Christian Holocaust Responses. In: *Journal of the American Academy of Religion* 75, 499–523.
- Potter, Laurel & O'Donnell Gandolfo, Elizabeth (2022). *Remembering the Reign of God. The Decolonial Witness of El Salvador's Church of the Poor*, Lanham: Lexington Books.
- Wekker, Gloria (2017). *White Innocence: Paradoxes of colonialism and race*, Durham, London: Duke University Press.
- Yountae, An (2018). Postcolonial/Decolonial Theology. In: Christopher D. Rodkey & Jordan E. Miller (Hg.), *The Palgrave Handbook of Radical Theology*, Cham: Palgrave Macmillan.

Assoc. Prof. Dr. Judith Gruber  
Research Unit Systematic Theology and Study of Religions Faculty of Theology and Religious Studies,  
KU Leuven; Belgium Coordinator - Centre for Liberation Theologies Project Leader – FWO Project „Dis-  
senting Church“  
Sint-Michielsstraat 4 - Box 3101  
B-3000 Leuven  
judith.gruber(at)kuleuven(dot)be